

Text a.g.

Was sollen wir noch glauben?

Diese Frage spricht mir aus jenen Sätzen, die im «Walliser Spiegel» aus einem Religionsheft zitiert werden: «Niemand hat Gott je gesehen. Aber wenn wir einander lieben, lebt Gott in uns» . . . , auch wenn wir einander nicht lieben, sonst würden wir nicht mehr leben. Ohne Gott kann ich nicht sein, das ist alles, was wir glauben sollen. Steht dieses Einfache nicht im Widerspruch mit der Vielzahl von Dogmen, die uns die Kirche glauben heisst? Denken Sie die Dogmen zu Ende und Sie werden bei allen auf das eine kommen, die Nähe Gottes. Nähe Gottes heisst, das Leben als reines Geschenk, als das schönste Geschenk erfahren und zugleich die Herausforderung, sich den Lebensgesetzen zu fügen, in der überlieferten Sprache, «den Willen Gottes zu erfüllen». Jedes Dogma lässt sich auf dieses erfreuende Ende durchdenken. Hätten die Theologen besser denken gelernt, würden sie heute nicht solche Schwierigkeiten haben mit der Glaubenslehre.

Etwas ganz anderes als die Dogmen der Kirche sind ihre Vorschriften, die allein sie erlassen hat und die sie daher jeder Zeit oder spätestens zu gegebener Zeit ändern kann. Da habe ich Mühe, sie auf Verfügungen Gottes zurückzuführen. Ähnliche Mühe muss schon der heilige Ignatius von Loyola (man staune!), der angebliche «Soldat der Kirche», gekannt haben. Wie hätte ihm sonst die Abfassung der vorgeschriebenen Vorschriften (Konstitutionen für seinen Orden) so viel Sorge bereiten können? Doch er konnte sein Gewissen beruhigen, indem er gleichsam an jede Vorschrift anknüpfte: «So und so soll es geschehen, falls es so zur grösseren Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ist.»

Wohl sehe ich ein, dass es Ehelosigkeit «um des Himmelreiches willen» geben kann und am richtigen Ort sogar geben muss. Doch daraus lässt sich das Zölibat der Priester nicht ableiten. Wenn dann noch der Zölibat als etwas Höheres angepriesen wird als die Ehe, sehe ich keine Aussicht mehr, wie sich eine solche Gesinnung mit der Freude des Schöpfers am sechsten Tage, nach dem er das Ehepaar erschaffen hatte, vereinen lässt. Den Einwand, diese Gesinnung sei heute passé, kann ich erst annehmen, wenn es die Verpflichtung aller Priester zur Ehelosigkeit nicht mehr gibt.

Mit dem Zölibat nicht ohne Zusam-

menhang ist die Härte, mit der die Frauen vom Priestertum ferngehalten werden. Frauen zum Priestertum zulassen, aber wie es zum Beispiel die Evangelischen tun, heisst noch lange nicht, sich dem Wesen der Frau öffnen. Eine Frau in die Tracht des Patriarchen einkleiden, das ist leicht ersichtlich, bricht die Vormachtstellung der Männer nicht. Wenn ich Frauen in dieser Aufmachung sehe, auch wenn Politikerinnen am Rednerpult auf die Pauke hauen, mutet mich das immer wie eine Parodie auf solche Positionen an. Wenn es den Frauen gelänge, das Gebaren der Mächtigen so lächerlich zu machen, dann wäre der erste Schritt dahin getan, der wahren «Macht» der Frau die Türe zu öffnen. Diese unüberstehliche Gewalt würde uns dazu zwingen, viel einfacher zu denken, ja konsequent ins Einfache hinauszudenken, wie ich es am Anfang angedeutet habe.

Die Frau heute, nicht als Priester, sondern als Priesterin —, hier ist das — in einmal an seinem Ort, das sonst an alle unmöglichen Wörter angehängt wird —, da würde sich das Angesicht der Erde tatsächlich erneuern und die jetzt oft ratlose Frage, was sollen wir glauben, würde keine mehr sein.

Andreas Kreuzer, Oberwald

WB, 13.5.84

Artikel über Ehehehose